

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Ein und Vierzigstes Stück.

[urn:nbn:de:gbv:45:1-68441](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-68441)

Der Volksfreund

oder

Gemeinnütziges Wochenblatt

für

den Städter und Landmann.

Ein und vierzigstes Stück.

Adles Betragen einer Sachsenhäuserin im jetzigen Kriege.

Unter allen deutschen Städten, die der Einfall der Neufranken am Ende des vorigen Jahres betraf, erwarb sich Frankfurt vorzüglich das Zeugniß eines weisen entschlossenen Betragens; ließ sich durch falschen Schimmer nicht blenden; wagte Wahrheit selbst zur Übermacht zusprechen; trostete nicht zur Unzeit, und gab eben so wenig allzufurchtsam nach. Dieses Zeugniß wird ihm allgemein ertheilt und steht bereits in Schriften, die es auf die Nachwelt bringen werden. Doch sind hiezu bei zur Zeit — wenigstens so viel wir wissen — noch ein Paar Anekdoten übergegangen worden, die des Aufbehaltens nicht unwürdig seyn dürften.

Bekanntermassen theilt sich diese Reichsstadt in zwei Theile, in das eigentliche Frankfurt und in Sachsenhausen. Die Einwohner dieses letztern viel kleineren Theiles sind meistens von der armen, im Durchschnitt genommen, etwas ungebildeten Classe. Aber wiewohl die Feinheit ihrer Sitten in keinem großen

Auße steht, so zeigen sie doch oft in ihrem Betragen eine Ehrlichkeit, eine Gradheit, die, trotz jenes rauhen Anstrichs, viel Empfehlbares bey sich führt. So lange die Neufranken hier herrschten, waren die Sachsenhäuser den Grundsätzen, welche jene einzuführen suchten, nichts weniger als hold; sie widerstanden ihren Ermahnungen, Anreizungen, ja! ihren Geschenken so gar hartnäckig. Nur nachher, als sie eben dieselben in Gefahr des Todes erblickten; als die einbrechenden Hessen gegen diese im Stich gelassenen, zum Theil unbewehrt fliehenden Nationaltruppen, in der ersten Hitze — auf glimpflichste gesprochen — nicht allzuglimpflich verfahren, suchten verschiedene Sachsenhäuser von den flüchtigen so viele zu retten, als sie nur konnten, und gaben, als sie nachher gerichtlich befragt wurden, warum sie sich deren so warm angenommen hätten? die adle Antwort „Es was! als der liebe Gott im Schaffen war, sagte er nicht: jetzt will ich

S 6

Deuts



Deutsche, jetzt Franken, sondern ein für allemal: jetzt will ich Menschen schaffen."

Am merkwürdigsten aber zeichnete sich bey dieser Gelegenheit die Frau eines ziemlich dürftigen Bürgers und Gärtners, Peter Theobald mit Namen aus. In dieser ihr kleines dicht am Wall gelegenes Häuschen flüchteten sich, als die Hessen zum Affenthor hinein auf den Wall zubrangen, 32 Franzosen, National- und Linientruppen, durchs Fenster hinein; und zwar, als weder sie, noch ihr Mann, noch sonst jemand zugegen und die beyden ersteren grade in der Kirche waren. Mit nicht geringer Verwunderung fand sie bey ihrer Heimkunft diese Gäste; als solthe aber inständigst sie zu verbergen baten, und ein Officier, der darunter sich befand, seine goldene Uhr und seine Börse ihr darreichte, versprach sie das erstere und schlug das letztere unwillig mit der Versicherung aus: daß sie dergleichen Blutgeld nicht haben möge. Indess ward es, von einigen Nachbarn ver-rathen, daß Neufranken sich in dieses Haus geflüchtet hätten, und ein Hessischer Officier mit einem Commando kam und verlangte deren Auslieferung. Doch unerschrocken trat die Wirthin nebst ihrem Mann vor die Hausthür, und schwur, sich lieber umbringen zu lassen, als jetzt sie herzugeben. „Es sind unsre Feinde, sagte sie“ aber kommt erst in einer Stunde wieder, wann eure Mordlust sich abgekühlt haben wird, oder verspricht mir gleich jetzt ihnen kein Leides zu thun, sondern als Kriegsgefangene sie zu behandeln, so sollt ihr sie haben. Die Uner-schrocken-

heit dieser Frau gefiel dem Hessischen Officier; er bestand zwar noch einige Minuten auf unbedingte Auslieferung, doch, da die Frau bey ihrer Rede blieb, so versprach er ihr Schonung der Gefangenen und hielt sie. Er selbst sowohl, als auch die Franken, wollten nachmals diesem rechtschaffenen Weibe ein ansehnliches Geschenk machen; aber es wurde ausgeschlagen. Hingegen schickte die besorgte Frau ihren Sohn noch bis zum Thore den Gefangenen nach, mit dem Auftrage, zu sehen: ob ihnen auch wirklich nichts Feindseliges widerfahre, und sie gestand nachher noch im Verhör. Es habe sie gefreut zu hören, daß sie ganz ungekränkt geblieben wären.

Beschreibung der Neger.

Africa ist das Vaterland der Neger. Die Neger sind meisteintheils groß und wohlgewachsen. Die Farbe ihres Gesichts und Körpers ist schwarz; ihre Lippen sind schmutzig roth, ihre Zähne weiß, wie Elfenbein, die Augen funkelnd, die Haare wollartig, schwarz und kraus; mit zunehmendem Alter werden die Haare heller und zuletzt schneeweiß. Der Bart ist dünn, kraus, wird abgeschoren oder ausgerissen. Sie haben eine platte Nase und aufgeworfene Lippen. Ihre Haut ist dick, weich, ölicht, ganz schwarz, mit einer röthlichen oder gelblichen inneren Hand- und Fußfläche. Die Neger kommen weiß auf die Welt, und haben bloß um den Nabel einen schwarzen Kreis, der sich aber innerhalb acht Tagen über den gan-

ganzen Körper ausbreitet, und ihn schwarz färbt. Sie sind stark und können die härtesten Arbeiten aushalten. Sie gehen meist nackt; höchstens werfen sie ein Stück Kattun um den Leib. Die Frauenzimmer schmücken sich mit Ringen und mit Armbändern; den Hals und Ohrschmuck lieben beyde Geschlechter. Auch pflegen sie sich Einschnitte in die Haut des Gesichts zu machen, in welche sie Kohlenstaub mit Palmöl einreiben und dadurch die Zeichen unauslöschlich machen. Ihre vornehmsten körperlichen Fähigkeiten bestehen im Tanzen und Schwimmen. Das Tanzen ist eben so einförmig, als die Musik, wornach es geschieht; ihr Instrument besteht in einem über eine Tonne oder einen Topf gespannten Felle, worauf sie schlagen und wozu sie singen. Die Neger sind von Natur sorglos fröhlich und stets von munterer Laune. Arbeiten übernehmen sie nie mehr, als zu ihrer größten Nothdurft nöthig ist. An die Zukunft denken sie eben so wenig, als an die Vergangenheit. Ihr größter Wunsch ist immer auf einerley Art fort zu leben; wenn sie Reis und Hirse haben, so sind sie vergnügt; bekommen sie überdieß von den Europaeern noch Brandtwein so übertrifft nichts ihr Glück. — Bewunderungswürdig ist ihre Gleichgültigkeit gegen die Beschwerden des Lebens, und ihre Fühllosigkeit gegen allen Schmerz. Sie können den ganzen Tag in der brennendsten Sonnenhitze arbeiten, und gehen dann gleichwohl in der Nacht noch einige Meilen, um sich mit anderen Negern bey einer Tanne zu belustigen. Die größten Schmer-

zen, langsame Zerfleischungen, allmähliges Verbrennen erdulden sie, ohne eine Miene zu verziehen. Man hat Neger gesehen, deren Rücken an einem langsamen Feuer schon gebraten war, und die gleichwohl noch eine Pfeiffe Tabak foderten, und sie in ihrem schmählichen Tode ausrauchten. Gegen gute freundliche Behandlung sind sie gerührt und dankbar; Grausamkeit und Härte aber macht sie wild. Man hat von ihnen Beispiele der Treue, Empfindsamkeit und Großmuth, welche das adelste Herz verrathen.

Diese gutmüthigen Menschen werden zu Tausenden von den Europaeern als Sklaven verkauft, und in America, in Asien und Africa zu den schwersten und unangenehmsten Arbeiten gebraucht. Die Marockaner waren die ersten, welche die Neger den grausamen Handel lehrten, ihre Unterthanen, Gefangenen und Verbrecher, ja selbst ihre Kinder, Altern, Freunde, für Brandtwein, Gewehr, Pulver und andere Kleinigkeiten zu verkaufen. Die Nachfolger dieser Arabischen Negerhändler waren in Europa zuerst die Portugisen, dann die Spanier, Engländer, Franzosen, Holländer und Dänen.

Nichts wird von den Schwarzen begieriger gesucht, als der Brandtwein; dieser ist daher die unentbehrlichste Waare bey diesem Handel. Die Europaeer vermischen diesen zur Hälfte mit Wasser, und wissen ihn durch spanische Seife zum Schäumen zu bringen. Ein einziger kleiner Negerkönig, der König von Aquambo, auf der Goldküste, kauft jährlich bloß für seine

seine Bedürfnisse für 2000 Sklaven Brandwein, und weil dieses theure Getränk nur von den Großen getrunken werden kann, so hält es der Neger für den größten Ehrentitel *Tooda* d. h. Brandweintrinker oder Trunkenbold genannt zu werden, und je seltener einer sein Leben hindurch bey Sinnen ist, desto ächter ist sein Adel.

Die nördlichen Nachbarn der Neger, die Araber, treiben diesen Menschenhandel am stärksten; gegen ein Pferd tauschen sie 10 — 15 Neger ein, und damit ihnen dieser Erwerbzweig in der Folge nicht entgeht, so verkaufen sie den armen Negern lauter Hengste, nie aber Stuten. Durch das ganze Negernland sind Sklavenmärkte, wo die Araber eine Menge Neger aufkaufen, die alle mit Gewalt geraubt sind. So bald sie diese an Bord des Sklavenschiffs bringen, wird ihnen die geringste Bedeckung und alles, womit sie sich und anderen Schaden thun können, abgenommen. — So wird die trostlose Tochter von der Seite der jammernden Mutter weggerissen, der Sohn aus den Armen seiner unglücklichen Eltern, das treue Weib von dem liebenden Gatten; ganze Familien werden mit Gewalt entführt, auf ewig von ihrem Vaterlande entfernt, und unter der unmenschlichsten Behandlung durch Stürme und Ungewitter nach America gebracht. Hier werden sie, wie Rosse auf einem Pferdemarkt,

an einander gekoppelt, für einen bestimmten Marktpreis *) verkauft, wie das Vieh mit Brandmalen gezeichnet und dann fortgetrieben um in den weiten Pflanzungen der sa. w. lgerischen Europäer zu arbeiten, zu hungern, und in wenig Jahren aus Gram und Verzweiflung das Opfer eines langsamen Todes zu werden. Und für wen übernehmen sie alle diese Mühe, erdulden sie dieses Elend? Für stolze Menschen, die sie nicht kennen, und die keine andere Macht, kein anderes Recht über sie haben, als welches ihnen die Gewalt und das verruchte Metall verlieh. Tag vor Tag bauen sie in harter Sklavenarbeit das Feld, ohne je die Aussicht zu haben, für sich zu ärndten — auf ewig verdammt zu dem strengen Schicksale, jede ihrer Lebenskräfte ihrem Willen aufzuopfern, um den Reichthum ihrer unmenschlichen Gebieter zu vergrößern, die sie nicht der Hälfte der Zuneigung und Leutseligkeit würdigen, mit der sie nur auf ihre Hände und Pferde herabsehen. Wenn man den Negern auch vergönnt zu heyrathen und Väter zu werden, so dient dieses nur zur Vergrößerung ihres Elendes. Die Negerin muß das ihr in einem so hohen Grade eigene zärtliche Muttergefühl unterdrücken; es wird ihr nie an ihrem Tagewerk etwas vermindert, und kein Augenblick vergönnet, ihr hilfloses Geschöpf auf zu ziehen, auf ihrem Schoß zu nähren, und der Sonne zu genießen, die Pflegerin ihrer Kleinen zu seyn. Die Mütter müssen sie auf ihrem Rücken fest binden, und unter dieser Bürde gebeugt, ihren Männern auf das Feld folgen, wo sie keinen andern Laut hören, als den der drohenden Stimme oder des schrecklichen Peitsche des Aufsehers, und des kläglichen Geschreys ihrer Kinder, die in der Sonne gebraten werden. —

*) Der Preis eines gesunden Sklaven zwischen 20 und 40 Jahren ist 160 Rthlr. und einer gesunden Sklavin 100 Rthlr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Volksfreund
oder
Gemeinnütziges Wochenblatt
für
den Städter und Landmann.

Zwey und Vierzigstes Stück.

Beschreibung der Neger.

(Beschluß.)

Wenn der Brasilier, der Karaibe, der nordische Africaner und der Barbar der Südsee seinen im Kriege gefangenen Feind zum Brandpfal führt, ihn mit den schrecklichsten Martern langsam tddtet, und ihm zuletzt die Haut von der Hirnschale methodisch ablöset, um sie als Siegeszeichen, als Denkmal der ausgeübten Grausamkeit sorgfältig auf zu bewahren; so schreibt man diese schauerhafte Unmenschlichkeit der Wildheit, der Rachsucht und der Wuth dieser Menschen zu. Wenn aber die durch Erziehung, durch Religion, durch Wissenschaften und Künste an Geist und Sitten verfeinerten Europäer aus Gewinnsucht jenen schändlichen Menschenhandel treiben, und sich nicht scheuen ihre Mitgeschöpfe zu Tausenden *) wie Waare zu verföhren und sie in die tiefste mit unaussprechlichem Elend verbundene

Sclaverey zu stürzen; was soll, was kann man zur Rechfertigung dieser sagen? —

Man hat in neuern Zeiten die Abscheulichkeiten, die dieser Handel von allen Seiten darbietet, in ihrem vollen Lichte dargestellt, und man hat überzeugend bewiesen, daß von Seiten der Menschheit in Rücksicht des Negerhandels nichts in Betrachtung kommen könne, als die Abschaffung. —

In dem englischen Parlament wurden vor einigen Jahren die hitzigsten Debatten für und wider die Abschaffung des Scлавенhandels geführt. Endlich siegte aber die unbestechliche Vernunft über die allgewaltige Politik. Wilberforce, der ädle, in den Jahrbüchern der Geschichte unvergessliche Mann, war es, der seinen Gegenstand mit ausdauernder Beharrlichkeit verfolgte, und dessen menschenfreundliche

*) Man hat berechnet, daß oben benannte 5 Nationen in einem einzigen Jahre 108000 Neger aus Africa gekauft haben.